



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

χ. χ.: Elsässisch-pfälzische Reiseglossen. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Aufnahme in die Ordnung gehört als Bedingung wie bei allen Zünften eheliche Geburt und ehrliches Herkommen. Als besondere der besondern Beschäftigung angepasste Forderung tritt hier ehrbarer Wandel, jährliche Beichte, Besuch des Sacraments nach christlicher Ordnung hinzu. Auch so jemand in dem Gerücht steht, daß er seine Kleider verspielt, soll er von der Ordnung keine Förderung erhalten.

Die unterste Stufe der Hütte nimmt der Diener — was soviel sagen will als Lehrling — ein. Der Meister ist wiederum nach allgemeiner Zunftordnung gehalten nur eine beschränkte Anzahl von Dienern aufzunehmen, damit er auch im Stande sei, ihnen den genügend sorgfältigen Unterricht zukommen zu lassen. Der Unterricht ist frei, er darf nicht bezahlt werden. Das gilt auch von besonderen Kunstfertigkeiten, die ein Gesell vor dem anderen Voraus hat. „Es soll kein Werkmann noch Meister von keinem Gesellen Geld nehmen, daß er ihm etwas lehre oder zeige, was das Steinwerk betrifft. Desgleichen soll auch kein Parlirer oder Geselle keinen um Geld weisen oder lehren. Will aber einer dem andern etwas unterweisen oder lehren, das mögen sie wohl thun ein Stück um das andere oder um Gesellen willen (aus Freundschaft).“ Die Dienstzeit währt fünf Jahre, wenn der Diener „vom ruhen“ auf angenommen ist. Tritt einer vom Maurergewerke über, so muß er dennoch mindestens drei Jahre dienen.

Alsfassisch-pfälzische Reiseglossen.

I.

Es ist doch etwas Eigenes um dieses Straßburg! Die romantische Begeistung, welche wir just vor 5 Jahren der wiedergewonnenen oder gar „wiederbefreiten“ „wunderschönen Stadt“ mit zügellosester Ueberschwänglichkeit entgegengetragen, ist längst einer platten Ernüchterung gewichen, und dennoch fesselt Straßburg den Deutschen noch immer mit ganz besonderem Reiz. Das unvergleichliche Denkmal gothischer Baukunst allein genügt nicht zur Erklärung des Räthsels; wohl kann man sich immer von Neuem in diesen unergründlichen Formenreichtum versenken, aber den Wanderer, der von längerer Sommerfahrt sehensmüde der Heimath zueilt, möchte dies Schauspiel schwerlich bestimmen, von der graden Straße abzulenken. Was ihn bannt, ist jene geheimnißvolle Macht, mit welcher die spröde Schöne den

falt zurückgewiesenen Bewerber ohne ihr Zutun und gegen seinen eignen Willen immer wieder in ihre Neze zieht. Das war wenigstens meine Empfindung, als ich mich Mitte September eines schönen Morgens wieder einmal auf dem Umwege nach Straßburg ertappte.

Im wonnigsten Frühsonnenschein stand die Münsterpyramide da, als ich aus dem Bahnhof heraustrat. Wie oft hatte ich andachtstrunken zu ihr hinaufgeschaut, wenn in herbftlichen Tagen leichte Nebel sie mit gespenstischem Schleier umwoben, wenn an klarem Wintermorgen es in der reifbedeckten Dramentik blitzte und glühte, wie im Krystallpalast der Feenwelt, wenn in lauer Sommernacht das Sternbild der Plejaden in feierlicher Pracht über dem dunkeln Koloß emporstieg! Und dennoch muß' ich mir jetzt die Augen reiben bei dem plötzlichen Anblick und ich war auf dem besten Wege, mich den poetischsten Empfindungen hinzugeben, wenn nicht das lauderwälsche Geschrei von „Maison rouge“, „Hôtel d'Angleterre“, „Vignette“ u. s. w. — ab und zu auch in deutscher Uebersetzung — noch allzusehr an des Lebens rauhe Wirklichkeit erinnert hätte.

Im „Rothen Haus“ war Alles beim Alten. Daß der nach dem Kriege ganz außerordentlich gestiegene Touristenverkehr noch nicht wesentlich abgenommen hat, kann man gleich beim Eintreten merken. Es scheint den Leuten, zumal dem Oberkellner und dem Portier, schlechterdings unfaßbar zu sein, daß das Wirthshaus eigentlich des Gastes wegen und nicht der Gast des Wirthshauses wegen auf der Welt ist. Und in den meisten anderen Straßburger Gasthöfen ist es nicht besser. Jene entgegenkommende Aufmerksamkeit, welche man in einem guten Hotel erwartet, habe ich nur in dem größten, der „Stadt Paris“, gefunden. Dies ist auch das einzige, welches auf den Namen eines Hauses ersten Ranges Anspruch machen kann; die anderen haben von ihren Pariser Vorbildern nur die Preise angenommen, im Uebrigen sind sie leider gut deutsch-reichsstädtisch geblieben, und zwar in schlimmerem Grade, als irgendwo anders. Ich erinnere mich, vor langen Jahren einmal in Nürnberg in dem bescheidenen, aber eine gute Verpflegung spendenden „Rothen Hahn“ gewohnt zu haben; der wäre seinem reichsstädtischen Herkommen nach ungefähr ein Seitenstück zum „Rebstöckl“ und „Rothen Haus“, nur daß er, trotz seiner dunkeln Gänge, im Vergleich zu diesen holperigen Labyrinthten ein wahres Juwel von Comfort genannt werden kann. —

Um meisten hat sich in Straßburg während der letzten Jahre die Pfylognomie der Stadt geändert. Neue Straßen und neue Menschen! Leider hat sich an letzteren nur gar zu häufig die triviale Klage bewahrheitet, daß das Neue nicht viel werth sei. Wer die eingewanderte deutsche Gesellschaft — vom Beamtenthum abgesehen — kennen gelernt hat, wie sie vor 2—3 Jahren war, wird bei einem heutigen Besuche nicht wenig erstaunt sein, so manche

Persönlichkeit, die damals eine Rolle spielte, verschwunden zu sehen. Die Einen „konnten sich nicht halten“, Andere trieben es bis zum offenen Banterott, noch Andere entpuppten sich als ganz gewöhnliche Schwindler. Man klagt immer, daß die deutschen Beamten nicht verstünden, die Sympathie der Elsaß-Rothringer zu erwerben; sicherlich noch weit weniger aber ist — natürlich mit rühmlichen Ausnahmen — das nach dem Kriege eingewanderte deutsche „Bürgerthum“ dazu geeignet gewesen. Im Gegentheil, die ziemlich geringe Meinung, welche unsere ganz und gar in französischen Anschauungen aufgewachsenen Volksgenossen vordem von uns hegten, ist noch um einige Grade gesunken. Zur französischen Zeit galt dem Durchschnitts-Sträßburger als Typus des Deutschthums der Bürger von Kehl. Nun, die Kehler haben ihre linksrheinischen Nachbarn für das Amüsement, das sie bei ihnen genossen, reichlich zahlen lassen, im übrigen aber machten sie ihnen doch den Eindruck von Biedermännern, die sich untereinander höchstens über die echte „querelle d'Allemand“: „ob durch die Freiheit zur Einheit oder durch die Einheit zur Freiheit,“ in die Haare geriethen. Heute dagegen beurtheilt der Sträßburger den Deutschen schlechtweg nach dem Maßstabe derer, die er unmittelbar vor Augen hat und wenn er dann sieht, wie so mancher dunkle Ehrenmann, nachdem es ihm nicht gelungen, die widerhaarigen Elsässer zu rupfen, fröhlichen Muthes seine eigenen Landsleute begaunert, so ist nur zu erklärlich, daß er von den vielgerühmten Tugenden der deutschen Nation eine ganz eigenartige Vorstellung gewinnt. —

Als ein Hauptmittel, die Elsässer mit deutschem Geist und deutschem Wesen zu befreunden, sollte das Sträßburger Theater dienen. Es wird für dasselbe sogar aus den Landesmitteln die respectable Subvention von 180,000 Francs gezahlt. Ich war längst neugierig, mit eigenen Augen zu sehen, wie das Institut die von ihm gehegten Erwartungen erfüllt. Zu meiner nicht geringen Freude traf ich es grade, einer Festvorstellung zu Ehren des Congresses deutscher und österreichischer Bienenwirthe beiwohnen zu können. Man gab die Zauberflöte. Andächtiger Erwartung voll saß ich in dem dichtbesetzten Hause, das wie der Phönix strahlend aus der Asche des Bombardements entstanden ist. Die Zeit war abgelaufen, das Orchester war vollzählig beisammen, aber man traf keine Anstalt zum Anfang. Eine volle halbe Stunde dauerte diese Kunstpause. Ich benutzte sie, die grenzenlose Geduld des Sträßburger Publikums zu bewundern. In der ersten Viertelstunde auch nicht ein Hauch des Unwillens; alsdann vernahm man wohl ab und zu ein etwas unheimliches Säuseln, aber sofort ließ ein freundlicher Clarinetist einige Läufer erschallen und jedesmal gelang ihm glänzend der Beweis, daß man sich zur Beschwichtigung der Leidenschaften in Ermangelung einer zauberischen Flöte auch eines andern Holzinstrumentes bedienen kann. Endlich gab der Kapellmeister das

Zeichen. Die Ouvertüre wurde sozusagen mit militärischer Strammheit durchgeführt; dann hob sich der Vorhang. Der wenig angenehme Eindruck der unnatürlichen und meistens recht lächerlichen Ungethümscene, mit welcher die Zauberflöte beginnt, wird gewöhnlich durch das Erscheinen der drei Damen der Königin der Nacht rasch verwischt; hier wurde er bedeutend gesteigert: wie mit einem Zauberschlage sah man sich in die Hexenscene in Macbeth versetzt. Nun, man läßt sich zur Noth auch diese Auffassung gefallen. Nur machte sich von diesem Standpunkte aus ein gewisser Mangel an Homogenität in dem Terzett bemerkbar. Und richtig, nachher stellte sich heraus, daß die eine der Damen demselben nur leihweise eingefügt war, sitemalen sie die Pamina zu singen hatte. Erst nach ihrem Ausscheiden hatte das schwarze Trifolium seine volle Höhe erreicht, auf welcher es nur noch durch das lichte Dreigestirn der Genien in Sarastro's Palast übertroffen wurde. In der That erinnere ich mich nicht, jemals eine so vollendete Kindlichkeit des Gefanges mit einer solchen Reife an Jahren gepaart gesehen zu haben. —

Man könnte auf diese Weise ein ganzes Kaleidoskop der lustigsten Bilder zusammenstellen. Ich verzichte darauf und begnüge mich mit der Bemerkung, daß ich — und wie mir, ist es Allen ergangen, die ich darüber gesprochen — das Theater noch nie mit größerer Niedergeschlagenheit verlassen habe — eine Wirkung eines Mozartabends, die wahrhaftig ans Unglaubliche grenzt. Man wird mir entgegenhalten, daß sich von einer einzelnen Aufführung nicht auf die ganze Saison schließen lasse; aber die Bezeichnung als „Festvorstellung“ giebt ein mehr als ausreichendes Recht, diesen Abend als typisch zu betrachten. Auch auf die außerordentlichen Schwierigkeiten, mit welchen ein deutsches Theater im Elsaß zu kämpfen hat, wird man hinweisen; aber dem gegenüber erinnere ich an die hohe Subvention. Mit dieser letzteren hat es ohnehin schon seine Bedenken. Die Vertreter Elsaß-Lothringens im Reichstage erklären: „Wir wollen kein Theater von euch; wie kommt ihr dazu, uns zur Unterstützung eines solchen zu zwingen?“ Und Thatsache ist, daß das Straßburger Theater von Eingebornen bisher nur in sehr seltenen Fällen, d. h. fast gar nicht besucht wird. Wir unsererseits erwidern aber: „Das Theater ist eine nothwendige Bildungsanstalt; deshalb müßt ihr zu seiner Unterhaltung beitragen.“ Ueber diese Controverse läßt sich viel hin und her discutiren; nachdem sie aber einmal zu Gunsten unseres Standpunktes entschieden ist, haben wir auch darauf zu halten, daß das Theater wirklich eine Bildungsanstalt, wirklich eine Stätte edeln und erhebenden Kunstgenusses sei. Nur unter dieser Bedingung hat die Subvention überhaupt eine Berechtigung. Die Oper genügt jedoch dieser Bedingung ganz entschieden nicht. Wenn die Direction etwa behauptet, sie könne bei ihren Einnahmen nichts Besseres leisten, so bin ich selbstverständlich nicht in der Lage, darüber ein Urtheil abzugeben; aber

ist dem wirklich so, dann meine ich: lieber gar keine Oper, als eine solche mit welcher man nicht einmal die Altdeutschen, geschweige denn die Elsässer an das Theater fesseln kann. Als ein Haupthinderniß, bessere Gesangskräfte zu erlangen, wurde mir bezeichnet, daß der Director verpflichtet sei, ab und zu in Metz zu spielen. In der That liegt auf der Hand, daß weder Sänger noch Sängerinnen sich auf die aus dieser Verpflichtung entspringenden winterlichen Delogements gern einlassen werden; nur bin ich sehr erstaunt, daß dieser Uebelstand überhaupt noch fortbesteht. Im elsass-lothringischen Landeshaushaltsetat für 1875 ist nämlich für Metz eine besondere Theatersubvention im Betrage von 40,000 Francs ausgeworfen mit der ausdrücklichen Motivirung: „weil sich die früher beabsichtigte zeitweise Ueberstiedelung der Straßburger Gesellschaft nach Metz als unthunlich und zu kostspielig herausgestellt hat.“ Und dennoch hat ganz neuerdings wieder die Straßburger Gesellschaft in Metz eine Reihe von Opernvorstellungen gegeben. — Ich kann nur bedauern, daß an jenem Zauberflötenabend nicht statt der ehrwürdigen Bienenväter der hohe Reichstag in den heiligen Hallen des Straßburger Theaters versammelt war; jene würden alsdann nicht um eine schöne Illusion ärmer geworden sein, und dieser würde den Vorsatz gefaßt haben, bei der nächsten Budgetberathung die Bedingungen einer zweckentsprechenden Verwendung der Subvention einmal recht gründlich zu erörtern.

X. X.

Zur Statistik der Hausindustrie.

Von Max Wirth.

Man muß zweierlei Gattung von Hausindustrie unterscheiden: 1. die alte traditionelle, deren Ursprung sich in der grauen Vorzeit verliert und die überhaupt so alt sein muß als das Menschengeschlecht selbst, der aber an der Scheide dieses Jahrhunderts durch die Erfindung der Werkzeug- und Fabrikationsmaschinen ein jähes Ende bereitet worden, wenn dieselbe auch in vom großen Verkehr entlegeneren Gegenden fast ungeschmälert erhalten ist; 2. die neue Hausindustrie, welche unter der Leitung großer Unternehmer für den Weltmarkt arbeitet und welche in der Regel gemeint ist, wenn man schlechtweg von Hausindustrie spricht. Diese letztere Gattung der gewerblichen Thätigkeit ist für ein vorzugsweise Ackerbau treibendes Land von weit größerer Wichtigkeit als die Fabrikindustrie in geschlossenen Etablissements, weil sowohl das